

Kolumne : Das Haus im Kopf

Autor(en): **Braun, Christina von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **92 (2005)**

Heft 5: **Sergison Bates**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-68462>

Nutzungsbedingungen

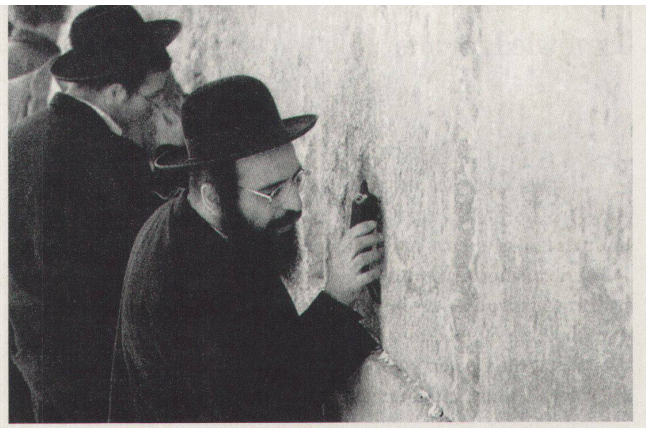
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Christina von Braun Das Haus im Kopf

Drei eng mit einander zusammenhängende Begriffe haben in den letzten Jahrzehnten einen erheblichen Bedeutungswandel erfahren: Heimat, Genealogie und Familie. Viele Kinder leben mit Eltern und Geschwistern zusammen, mit denen sie nicht notwendigerweise biologisch verwandt sind. Statt der biologischen Familie bilden sich emotionale Familienbande heraus. Etwas Ähnliches gilt für die Genealogie. Ein Kind kann heute mehrere Arten von biologischen «Müttern» haben: erstens die «normale» Mutter, zweitens die Frau, die ein Ei spendet, oder drittens die Frau, die das in vitro fertilisierte Ei einer anderen Frau austrägt. Es ist sogar möglich, aus den Eiern zweier unterschiedlicher Frauen ein Embryo «herzustellen» und dieses einer dritten Frau einzupflanzen. Ein solches Kind hat also mehrere biologische «Mütter». Dasselbe gilt auch für die Vaterschaft: Ein Vater kann bewusster Erzeuger seines Kindes oder auch anonym «Samenspender» für Kinder sein, die andere Väter als ihre Kinder anerkennen. Durch diese vielfältigen Möglichkeiten, die genealogische Herkunft zu denken, gewinnt wiederum die Familie als psychische Gemeinschaft an Bedeutung. Dadurch vollzieht sich noch eine weitere Verschiebung: Die genealogische Kette wird ersetzt durch das, was man vielleicht eine «Kette des Unbewussten» nennen könnte. Wo die biologische Erbschaft manipulierbar und eben deshalb zu einer unsicheren Angelegenheit geworden ist, bietet die psychische Erbschaft von einer Generation zur nächsten ein umso festeres Bindeglied.

Mit dem Begriff der «Heimat» scheint sich eine ganz ähnliche Verlagerung auf die Ebene der Psyche zu vollziehen. Ursprünglich bezeichnet der Begriff einen konkreten Ort: ein Haus, ein Dorf, eine Region. Dann immer mehr ein Sprachgebiet. Dadurch wurde sie allmählich zu einem Ort im Kopf. Man trägt diese Heimat mit sich herum: So wie die moderne Form der Genealogie

darin besteht, dass das Unbewusste der Eltern an ihre «Kinder» weitergegeben wird, so ist auch die «Heimat» zu einem Ort im Unbewussten geworden. Die Virtualisierung des Heimatbegriffs bedeutet allerdings nicht, dass die Heimat ihr Erregungspotential verloren hätte. Es mag sogar sein, dass die aktuellen Debatten um die «Heimatvertriebenen» eben deshalb so hoch emotionalisiert ist, weil es sich um eine psychische Heimat handelt. Die «Heimat im Kopf» scheint einen tieferen Zugriff auf die Emotionen zu haben als jeder konkrete Ort.

Heinrich Heine hat die hebräische Bibel ein «portatives Vaterland» genannt: eine Behausung, die jedes Mitglied der jüdischen Gemeinschaft mit sich herumträgt und die ihm in der Diaspora immer wieder ein zu Hause bietet. Der neue Begriff der Heimat hat viele Ähnlichkeiten mit diesem portativen Vaterland. Dennoch ist es nicht ganz dasselbe. Bei dem neuen Begriff der Heimat geht es nicht um einen «Heiligen Text», der gelesen und ausgelegt werden will, sondern um ein sich dem Unbewussten einschreibendes «Mutterland». Die moderne Heimat will nicht als Text wahrgenommen werden; sie kommt unerschwerlich daher, wie ein undefinierbarer und umso sehnsuchtsvoller besetzter Ort.

Das Gegenstück zur Heimat im Kopf sind die Homepages im Internet. An ihnen erkennt man, dass die Virtualisierung des Heimatbegriffs nicht nur mit gentechnischen, sondern auch mit medialen Entwicklungen zusammenhängt. Im Cyberspace werden heute neue psychische Gemeinschaften gebildet. Der Medienwissenschaftler Mark Poster spricht in seinem Buch «What's the Matter with the Internet?» von einer neuen «virtual ethnicity».¹ Poster führt als Beispiel ein Photo an, auf dem ein orthodox gekleideter Jude an der Klagemauer zu sehen ist: Er streckt sein Mobiltelefon dem Heiligen Ort entgegen, damit ein weit entfernter Freund hier beten kann. Poster schreibt

dazu: «Das Internet ist weit davon entfernt, Ethnien aufzulösen. Im Gegenteil: es erlaubt Juden, die über die Welt verstreut sind, miteinander in Kontakt zu treten.» Und, so möchte man hinzufügen: die Beziehung zum «homeland» Israel aufrecht zu erhalten, auch wenn sie ganz woanders leben. In Deutschland und anderswo sind eine Reihe von Homepages entstanden, die keinen anderen Zweck haben, als jüdische Immigranten, die nach Europa gekommen sind, mit anderen jüdischen Immigranten zu vernetzen, damit sie sich in der neuen Heimat leichter zurechtfinden. Das heißt, das Internet mit seinen «Heimatseiten» ist einerseits ein Symbol für die Virtualisierung der Heimat; andererseits verstärkt es aber auch die Möglichkeiten, Heimat herzustellen. So kann auch die Diaspora zur Heimat werden.

Dass der Begriff der Heimat heute immer mehr einem imaginären Ort – in unserem Kopf, in unserer Psyche, in unserem Unbewussten – entspricht, hat Vor- und Nachteile. Der Nachteil ist, dass wir in dieser Heimat nie ankommen können. Der Vorteil ist, dass wir diese Heimat mit uns herumtragen, und niemand daraus vertrieben werden kann.

¹ Der Begriff der «Ethnie» bezieht sich, anders als im Deutschen, in der amerikanischen Sprache eher auf eine kulturelle als eine biologische Gemeinschaft.

Christina von Braun ist Kulturtheoretikerin und Filmemacherin. Von ihr gibt es fünfzig Filmdokumentationen, zahlreiche Bücher und Aufsätze zu kulturgeschichtlichen Themen. Sie ist Professorin für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin. Forschungsschwerpunkte: Medien, Gender, Religion und Moderne.

Bild aus: Mark Poster, What's the Matter with the Internet?, University of Minnesota Press, Minneapolis London 2001. (Rina Castelnovo, New York Times Pictures).